Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.
6. Stück.

Den 21sten Februar 1807.

Erklärung des Kupfers.

Mertschütz.

Verschiedene Oerter in unserm Lande stellen noch Denkmäler aus dem dreißigjährigen Kriege auf.

Nahe bey Mertschütz, einem angenehm liegenden Dorfe, welches eine Meile von Jauer und eine und eine halbe Meile von Liegnitz entfernt ist, und jetzt dem Herrn Baron v. Schweinitz gehört, liegt ein Hügel, dessen ebener Rücken etwas über Einen Morgen Ackerland trägt, welches mit einer Schanze rings umgeben ist, die im dreißigjährigen Kriege von den Schweden aufgeworfen seyn soll.

Von diesem Hügel, welcher sich gegen 40 Ellen über die Fläche des Dorfes erhebt, hat man eine weite Aussicht, welche gegen Westen besonders mahlerisch ist. Man sieht zunächst das schöne Dorf Mertschütz, welches mit dem bunten Thurme, der evangelischen Kirche und dem maßiven Schlosse gegen die

die vorliegenden grünen Wiesen und Bäume eine schöne Ansicht gewährt.

Die Zeichnung zu diesem Kupfer ist auf gedachtem Hügel entworfen.

Carl XII. in Polen.

Liefland war zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den Händen der Schweden; Curland stand unter der Herrschaft der Polen. Kaum war der 18jährige Kronprinz von Schweden, Karl XII. zur Regierung gekommen, so verbanden sich drey europäische Mächte wider ihn, theils seine Unerfahrenheit und Jugend zu ihrem Vortheil zu benutzen, theils alte Rechte auf seine Länder geltend zu machen. Dies waren Friedrich IV, König von Dännemark, Peter I, Czaar von Rußland, und August II, König von Polen und Churfürst von Sachsen. Flemming, ein General des Königs von Polen, drang, ohne zuvor eine besondere Kriegserklärung ergehen zu lassen, zuerst aus Lithauen in Liefland ein und belagerte Riga, die Hauptstadt der Provinz. Dalberg, ein braver Krieger, vertheidigte sie muthig, ohngeachtet bereits die Dünaschanze, die den Belagerten die Zufuhr sicherte, von den Feinden mit Sturm erobert worden war. Karl stand indeß gegen die Dänen, landete mit seiner Armee vor Kopenhagen, schlug die feindlichen Truppen nahe am Ufer und unterzeichnete vor den Thoren der Hauptstadt einen für ihn sehr ehrenvollen Frieden. Dies geschah den 18. August 1700. Jetzt erst eilte er seinen

seinen unterdrückten Liefländern zu Hülfe. Die Belagerung Riga's war aber bereits aufgehoben, da sich einige Gesandte, besonders der Holländische, bey dem Könige von Polen für die Schweden verwendet hatten. Mittlerweile trat der dritte und stärkste Feind, Czaar Peter I, gegen Schweden auf. Er rückte mit einer Armee von 80,000 Mann durch Ingermannland nach Esthland und belagerte Narva nach allen Regeln der Kriegskunst. Schon war die Stadt im zweyten Monat belagert, ein Laufgraben eröffnet, als Karl am 6. October in dem Hafen von Pernau anlandete. Seine Armee bestand, nach sichern Quellen, nur aus 8000 Mann. Mit diesen marschirte er auf Reval und Wesenberg und von da nach Narva. Kaum war er daselbst angekommen, so griff er mit einem unbeschreiblichen Muthe die Avantgarde des Czaars mit dem glücklichsten Erfolge an, warf sie zurück, verursachte Verwirrung im rußischen Lager und schlug den Feind den 30. November so nachdrücklich, daß Peter genöthigt wurde, sich zurückzuziehen, um seine Person wenigstens in Sicherheit zu bringen. 30,000 Russen streckten vor 7000 Schweden die Waffen. Alle nachmalige Bemühungen des Czaars, das erlittne Unglück wieder zu vergüten, waren vergebens.

Bald zu Anfange des folgenden Jahres zog sich der Krieg nach Polen. Peter, den die Niederlage bey Narva schmerzte, verband sich 1701 zu Birson in Lithauen mit August II. Was ihm nicht allein geglückt war, die Unterdrückung der Schweden, sollte ihm in Verbindung mit den Polen gelingen. Beyde rüsteten sich nun aufs neue gegen den jungen König

und sammelten eine zahlreiche Armee in Polen und Lithauen. Carl, der von allen diesen Unterhandlungen auf einem geheimen Wege Nachricht erhielt, verstärkte ebenfalls seine Truppen und drang von Dörpt nach Riga mit 15,000 Mann. Hier, an den Ufern der Düna, erwartete ihn die Sächsische Armee, 12,000 Mann stark, unter der Anführung Ferdinands, Herzogs von Curland. Ihm zur Seite commandirten, Steinau und Patcul. Ohngeachtet aber die Schweden mühsam übersetzten, so siegte doch Carl durch die vortheilhafte Stellung seiner Artillerie. Die Russen ergriffen die Flucht und verbreiteten Unordnung in der ganzen Armee. Die Niederlage kostete den Sachsen 2000 Todte, 1500 Gefangene, 36 Kanonen und 16 Fahnen.

Dieser ehrenvolle Sieg eröfnete den Schweden den Eingang nach Polen. Während dieselben den größten Theil des Jahres in Curland standen, erhielt Carl von der Republik Polen annehmliche Friedensanträge, die er aber abschlug, weil er in keine Unterhandlung mit ihrem jetzigen Könige treten wollte. Er äußerte nehmlich laut seine Meinung, daß er ihn hasse und daß es seine Absicht sey, ihn vom Throne zu stoßen und einen andern an seine Stelle zu setzen. Daß diese letztere Idee ein Theil der misvergnügten Polen, die mit keinem ihrer Regenten ganz zufrieden waren, in ihm erweckt hatte, läßt sich nicht bezweifeln. Unter den mächtigen Woiwoden von Polen und Lithauen gab es bekanntlich seit Jahren Zank und Streit, da jeder nach den ersten Würden des Staats geitzte und keiner dem andern den Vorrang gönnte. Um diese Zeit lagen besonders die

bey=

beyden angesehenen Häuser der Oginski und Sapieha in offnen blutigen Fehden gegen einander, von denen sich das Haus der Sapieha auf die Seite der Schweden schlug. Da der König von Polen sehr wohl einsah, daß Carl, trotz jenes Bundes mit Petern ein zu überlegner Feind für ihn sey, so versuchte er es auf zwey Wegen, ihn für sich geneigt zu machen. Der erste war, daß er die Gräfin von Königsmark, eine Dame von großer Schönheit und seltner Ueberredungskunst, an ihn absandte, die unter einem andern Vorwande in das Hauptquartier des Königs zu Wärgen kam und eine Aussöhnung mit ihm bewirken sollte. Allein der weiberscheue Carl ließ sie nicht vor und hätte sich auch von ihr nicht bewegen lassen, anders zu handeln, als es sein unbeschreiblicher Eigensinn sich einmal vorgenommen hatte. Der zweyte, eine förmliche Gesandschaft, führte ihn eben so wenig ans Ziel. Die Abgeordneten fanden eine schlechte Aufnahme und wurden obendrein, einer Kleinigkeit wegen, noch arretirt. Die Schweden drangen während dieser Unterhandlungen in Lithauen ein und wütheten ohne Schonung auf den Gütern der Familie Oginski, Sapieha's Feinden. Endlich langte Carl bey Grodno an und entließ die polnischen Gesandten mit dem harten Bescheide: er werde nicht eher einen Frieden mit der Republik eingehen, bevor diese nicht ihren jetzigen König entsetzt und einen andern und tauglichern an seiner Stelle erwählt haben würde. Nach der Abreise der Gesandten richtete Cart seinen Marsch unverzüglich nach Warschau, auf welchem Zuge sich ihm niemand widersetzte. Mehrere hier versammel-

ten

ten Woiwoden, Augusts stille Gegner, öffneten ihm mit Freuden die Thore und versprachen ihm ihren Beystand. Carl hielt den 24. May 1702 daselbst seinen Einzug. Die Festung ergab sich einige Tage nach seiner Ankunft. Carl bezeigte sich in der Hauptstadt seines Feindes sehr großmüthig. Der Besatzung verstattete er freyen Abzug und den Bürgern legte er die sehr mäßige Contribution von 100,000 polnischen Gulden auf. Schon den ersten Tag gewann er durch sein einnehmendes Betragen die Liebe der Polen. Als er die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen hatte, befahl er seinen Soldaten, es war gegen Abend, die gewöhnliche Betstunde zu halten, die er keinen Tag, auch im Felde nicht versäumte. Die starke Garnison versammelte sich vor dem Königlichen Schlosse, stellte sich in Reihen, präsentirte das Gewehr und stimmte unter feyerlicher Begleitung der Feldinstrumente ein Abendlied an, während die Offiziere die Hüte abnahmen und die Junker die Fahnen erhoben. Der König fiel nach Endigung des Liedes auf die Knie und verrichtete ein lautes Dankgebeth. Dasselbe thaten auch schweigend seine Offiziere. Niemand fand in dieser religiösen Handlung damals irgend etwas Anstößiges, sie wirkte vielmehr so mächtig auf die Herzen der Anwesenden, daß ein großer Theil in Thränen ausbrach und für die Schweden ganz gewonnen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Anek-

Anekdote von Moliere'n.

Die erste Vorstellung des Tartüffe von Moliere erhielt allgemeinen Beyfall zu Paris. Man gab ihn zu einer Zeit, wo der Hof von Heuchlern der Art erfüllt war und freute sich der Dreistigkeit des Dichters, der diese Menschen entlarvte. Als man ihn den folgenden Tag wieder gab, drängte sich alles ins Theater. Man wollte anfangen, als der erste Präsident de Harlai, durch die Andächtler aufgehetzt, das Stück verbieten ließ. Moliere rächte sich auf der Stelle durch eine Zweydeutigkeit. Er trat aus den Koulissen und sagte: wir hofften die Ehre zu haben, dem Publicum die zweyte Darstellung des Tartüffe zu geben; aber der Herr Präsident will nicht, daß man ihn darstelle (ne veut pas qu'on le joue,)

Während man den Tartüffe zu unterdrücken suchte, spielte man ungehindert Scaramouche den Einsiedler, (Scaramouche Hermite) in dem ein Einsiedler als Mönch verkleidet, des Nachts mittelst einer Treppe ans Fenster einer verheyratheten Frau kommt und von Zeit zu Zeit wieder erscheint mit den Worten: Ich komme, um mein Fleisch zu kreutzigen. Ich möchte doch wissen, sagte der König, als er einst aus der Vorstellung des Scaramouche kam, warum die Leute, die den Tartüffe anstößig finden, kein Wort von Scaramouche sagen. „Sire! erwiederte der große Condé, im Scaramouche trift der Spott nur den Himmel und die Religion; aber Molieres Werk trift sie selbst und das können sie nicht leiden.“ —

Kein

Kein Stück machte Moliere'n mehr Unannehmlichkeiten, als sein geadelter Bürger (le bourgeois gentilhomme. Die reichen Bürger liessen sich damals häufig adeln, der König hatte nach der ersten Vorstellung kein Wort darüber fallen lassen und nun hielten sich die Höflinge berechtigt, es laut zu tadeln. „Wofür hält uns Moliere, daß er uns mit solchen Armseligkeiten zu unterhalten glaubt? sagte der Dúc d. M. Was mag er wollen mit seinem Halaba Balacheu? setzte der Marquis de N. zu, der vor einigen Jahren geadelt worden war. Der gute Mann faselt, er ist erschöpft. Fünf bis sechs Tage vergiengen, ehe das Stück wieder gegeben wurde; Moliere kam indessen nicht aus seinem Zimmer. Endlich ward das Stück wieder gegeben und det König sagte zu Molieren: Ich habe Ihnen bey der ersten Vorstellung nichts über Ihre Comödie gesagt. Ich glaubte durch die Art, wie sie gegeben ward, für sie eingenommen zu seyn. Aber nun gestehe ichs, Moliere! Sie haben doch nichts gemacht, was mich so vergnügt hätte; es ist ein vortrefliches Stück. Von allen Höflingen strömten nun Lobeserhebungen auf ihn. Der Mann ist unnachahmlich! sagte nun derselbe Dúc, der acht Tage vorher das Stück eine Armseligkeit genannt hatte.

Moliere und Chapelle machten eine Lustreise nach Auteuil. Moliere hatte den jungen Baron bey sich, dessen Schauspieler-Talent er schon damals erkannte. Sie traten in ein Boot, in welchem sich schon ein Franziscaner-Mönch befand. Die Unterhaltung fiel auf die verschiednen Systeme der Philosophen.

sophen. Chapelle ist für Gassendi; Moliere für Descartes. Ist das nicht Wahrheit, ehrwürdiger Vater! fragte der Eine. Hab ich nicht Recht, versetzte der Andre. Der ehrwürdige Vater mag entscheiden, scholl es von beyden Seiten. Der Mönch schwieg bedächtig und schien die Sache überlegen zu wollen. Mittlerweile landete das Boot und der Mönch stieg aus. Bescheiden zog er seinen Bettelsack zwischen den Beinen des Schiffers hervor und gieng stillschweigend davon. Da sind wir schön angeführt, sagte Chapelle. Einen Bettelmönch haben wir für einen Gelehrten gehalten. Moliere lächelte und wandte sich zum Baron: Sieh, Knabe! was ein Stillschweigen gut beobachtet für Ansehen giebt! —

Allerley.

Es ist uns unangenehm, wenn jetzt zuweilen die Zeitungen ausbleiben und wir von den Ereignissen der entferntern Gegenden nichts erfahren. Erscheinen dann die ersehnten Blätter, so fallen wir hungrig über sie her und sättigen uns mit der oft so magern Kost. Aber man sollte auch da sparsamer ans Werk gehen und sich des Exempel des Commandanten zu Wardöhus zum Muster nehmen, der auch in dem nördlichsten Norwegen in diesem Stücke Ordnung zu halten weiß.

Wardöhus ist die letzte europäische Festung von Norwegen im äußersten Norden. Nur einmal im Jahre kommt die Post hier an und diese Post bringt

dann in einem dicken Paket alle Zeitungsblätter, die die gesammten Begebenheiten des übrigen Europa für ein ganzes Jahr in sich fassen. Sobald diese ankommen, fällt er nicht mit Hitze über das ganze Paket her und verschlingt die sämmtlichen Nachrichten in wenig Tagen, sondern überliefert es seinem Bedienten und dieser bringt dann seinem Herrn diese Blätter nur wöchentlich zweymal, als ob die Post so oft ankäme. So hat der Commandant von Wardöhus zweymal die Woche Zeitungen, wie wir, überladet sich nie mit Neuigkeiten und ist in seinem äußersten postenfernen Theile glücklicher, als wir.

Erinnerungen aus der schlesischen Vorzeit.

Schweidnitz.

Schon in den ältesten Zeiten war Schweidnitz eine der merkwürdigsten Vesten Schlesiens. Vor der Erfindung des Pulvers umgaben die Stadt starke Mauern und Thürme, die den Mauerbrechern und Sturmböcken kräftig widerstanden. Herzog Bolko errichtete innerhalb der Stadt eine feste Burg, und übte schon früh die Bürger zu Schweidnitz im Armbrustschießen und Wurfspießwerfen. In der Folge ward die Stadt auch mit Wällen und Graben versehen. Vielleicht keine der Städte Schlesiens hat durch Belagerungen und Einnahmen aller Art so viel gelitten, als Schweidnitz. Es ist vielleicht nicht unintressant, zu einer Zeit, wo es abermals so viel dulden mußte, die Bewohner unsers Vaterlandes an die frühern Kriegsdrangsale dieser Stadt zu erinnern.

Den zuverläßigsten Nachrichten zu Folge ward Schweidnitz schon im Jahre 1345 vom König Jo-

hann von Lützelburg belagert. Der fromme Held hatte zwar eine Gelübde gethan, die Stadt nicht eher zu verlassen, bis er sie erobert hätte, allein sein Plan schlug fehl. Die Bürger warfen Steine und Feuerbrände auf seine eben nicht muthigen Krieger und hielten sie von der Stadt ab. Der König ließ es daher blos dabey bewenden, die Vorstädte abzubrennen und mit der Hand die Stadtmauern zu berühren, wodurch er von seinem Gelübde entbunden zu seyn glaubte und zog dann ruhig seine Straße.

Eine andre Belagerung traf Schweidnitz im Jahr 1522. Die Schweidnitzer besaßen seit Bolko's Zeiten, der es ihnen verkauft hatte, das Recht zu münzen. Dies suchte ihnen König Ludwig streitig zu machen, wenigstens zu beschränken. Ein Theil des Raths ließ sich dies gefallen und nahm den königlichen Vergleich, doch ohne Vorwissen der Bürgerschaft, an. Darüber ward diese unwillig und jagte einige Rathsherren aus der Stadt. Erzürnt über den dabey ausgebrochnen Aufruhr der Bürger schickte Ludwig den Marggraf George von Brandenburg nach Schlesien, der nach Breslau die störrischen Bürger von Schweidnitz berief und mehrere, die sich einfanden, in Verhaft setzte. Demohngeachtet ließen sich die Schweidnitzer ihr Recht nicht nehmen, sondern beruhten auf ihren alten Privilegien. George von Brandenburg nahm dies so übel, daß er drey der Gefangnen vor dem Rathhause zu Breslau hinrichten ließ und die Schweidnitzer, als aufrührische Unterthanen förmlich bekriegte. Die Breslauer sollten dazu ihre Soldaten hergeben, die sich aber dessen weigerten. Erst nach allerley Drohungen verstanden

den sie sich endlich zu einem kleinen Contingent zusammengelaufnen Gesindels, das sie in der Stadt aufgreifen ließen. Mit solchen Truppen zog George von Brandenburg vor Schweidnitz. Noch zu Weizenrode unterhandelte der Marggraf mit den Schweidnitzern: allein diese gaben nicht nach. Die Belagerung nahm daher ihren Anfang. Die Schweidnitzer wehrten sich tapfer. Die Bürger zogen die Kanonen, die der Magistrat während dem Tumult vergraben lassen, hervor, trugen sie auf die Mauern und Thürme und feuerten Tag und Nacht. Bey dieser Vertheidigung legte Jedermann Hand ans Werk. Die Bürger fochten auf den Mauern, die Mönche recognoscirten den Feind auf den Thürmen und die Frauen bereiteten indeß das Pulver. Der damalige Rector Dominicus Hoffmann that sogar den Vorschlag, die berühmte große Büchse von Schweidnitz auf den Pfarrthurm zu bringen, um damit den Feind zu vertreiben. Er traf damit so gut, daß er sogar einmal dem Marggraf auf den Tisch geschossen haben soll. Als die böhmischen Stände die Noth der Schweidnitzer erfuhren, trafen sie Anstalten, ihnen einen hinlänglichen Entsatz zu senden. Dies bewog den Markgrafen, die Belagerung der Stadt aufzuheben, welche ohngefähr 14 Tage gedauert hatte. Die Schweidnitzer wurden begnadigt und die Breslauer für ihr gegebnes Contingent zur Verantwortung gezogen. So inconsequent handelte Ludwig! —

Während dem 30jährigen Kriege hatte Schweidnitz mehrere Drangsale zu dulden. Es ward theils von den kayserlichen, theils von den schwedischen Truppen beunruhigt. Der erste Unfall dieser Art

traf die Stadt im Jahr 1629. Ein kayserlicher Obrister, Namens Gas, schickte den 17. Januar noch ganz früh ein kleines Commando in die Stadt und ließ den Rath derselben ersuchen, ihm unverzüglich ein Frühstück zu bereiten, da er noch diesen Tag bis nach Frankenstein gehen müsse. Der Rath war dazu bereit, doch ehe noch der Oberste selbst kam, fand sich eine große Anzahl Soldaten vor den Thoren der Stadt ein. Dies bewog die Bürger ihre Stadt vor diesen ungebetnen Gästen zu verschließen. Jetzt erschien der Oberste und bat wiederholentlich um Einlaß mit dem Versprechen, daß er weder den Bürgern noch der Stadt Schaden zufügen wolle; man möchte ihm nur erlauben, seine halberfrornen Soldaten nur eine Nacht einzuquartiren, den andern Tag sollten sie alle ruhig wieder abziehen. Während aber die Bürger auf dem Markte berathschlagten, was wohl zu thun sey, bemächtigten sich die kayserlichen Soldaten der Stadtthore, drangen zu 50 in die Bürgerhäuser und nahmen alles, was ihnen gefiel. Auf den evangelischen Pfarrhöfen wurde besonders sehr gewüthet; ein Diaconus ward geprügelt und der Oberpfarrer mußte 65 Ellen Zeug zu den neuen Fahnen des Lichtensteinischen Regiments herbeyschaffen. Die übrigen Bürger wurden schrecklich gemißhandelt und gezwungen, sich bey den katholischen Geistlichen Beichtzettel zu holen und katholisch zu werden. Die Stadt mußte außerdem noch 3000 Gulden Contribution erlegen und einen Revers von sich geben, daß sie ohne Zwang den alten Glauben angenommen hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freund-

Freundschaft.
Ein Traum.

Ich schlief einst ein mit hohen ätherischen Ideen von Freundschaft, die an sanfter Hand durch das Leben begleitet, an Abgründen sicher vorüber führt und im Tode nicht scheidet. Da träumte mir, ich begegnete auf der Straße dem Freunde meiner Jugend, mit dem ich als Knabe in die Schule gegangen war und alle Freuden und Spiele der Kindheit getheilt, mit dem ich als Jüngling alle akademischen Freuden der freyheitathmenden Jugend vereint genossen hatte. Er und ich waren Männer und fanden uns jetzt nach einigen Jahren beyde so empfindungslos wieder, als hätte uns ein Erdbeben zusammengerückt. Ein Rücken des Huts, ein erzwungnes steifes Lächeln, einige Worte über dringende Geschäfte, ein gleichgültiger Abschied waren die freudigen Symptome unsers Wiedersehens. Der Traum führte mir gaukelnd ein zweytes Wiederfinden zu, und mit erkünstelter Gedankenlosigkeit schoben wir pfeilschnell an einander vorüber, um eine lästige Conversation zu vermeiden.

Plötzlich gab mir mein Traum eins der Flugblätter in die Hand, in deren seichtem vielarmigen Bette der Rheinstrom unsrer Litteratur in eine morastige Pfütze sich geendet hat, und ich erblickte eine Schandsäule, die mir ein litterarischer Freund vor den Augen des ganzen Publikums errichtet hatte. Der Name des Verfassers stand nicht darunter, aber die Divinationsgabe des Traumes flüsterte mir ihn zu.

Das Blatt verschwand und ich war in einem Augenblicke Fürst. Es war mir, als ob ich eben die Stelle in Lessings Emilie Galotti gelesen hätte: Fürsten haben keinen Freund, können keinen Freund haben, als die Gestalt eines andern Jugendfreunds vor mich hintrat und mir ankündigte, daß ich eine Entsagungsacte unterschreiben und mir dann die Augen ausstechen lassen müsse: er sey jetzt König. Ich behielt Gleichgültigkeit genug, um vor dem Erwachen noch an die Brüder zu denken, die ihre Brüder vergifteten, an die Oheime, die ihre Neffen ermordeten, an die Gattinnen, die ihre Gatten erwürgt. Jugurtha und Hiempsal, Ludwig und Berengar, Katharina und Peter giengen als Schatten an mir vorüber.

Wo finde ich Freundschaft? rief ich beym Erwachen. Im Handel und Wandel etwa, wo sich die Thüre des Millionairs nur öffnet, wenn ich mit Perus Goldstaub und Indiens Schätzen beladen anklopfe? Unter denen, die für Aufklärung und Wissenschaft zu leben und zu schreiben vorgeben, und die die edelsten Gefühle der Menschheit beständig ihrer elenden Eitelkeit zum Opfer bringen? In der Nähe des Throns, wo man meuchelmordet, vergiftet, würgt, niedermetzelt und Länder verheert aus freundbrüderlicher Liebe?

Erklärung über den Beichtvater Jesu Christi im vorigen Stück.

Die seltsame Notiz beruht wahrscheinlich auf einer fehlerhaften Uebersetzung des Wortes confesseur,

ſeur, welches auch **Bekenner** bedeutet. Ohne Zweifel hat im franzöſiſchen geſtanden: On montre ici dans une egliſe le tombeau d'un confeſſeur de Jeſus Chriſt avec celui de ſa femme.

Auflöſung des Räthſels im vorigen Stück.

Minneſold.

Räthſel.

Das ungebohrne Kindlein zwar
Bedarf noch meiner nicht;
Doch kaum erblickt's das Tageslicht
So braucht's mich immerdar.
Ich helf ihm leben und gedeihn,
Denn meiſtens bin ich gut.
Ich helf ihm horchen, helf ihm ſchrein,
Und laß es nirgends nie allein,
Selbſt wenn's in Federn ruht.
Drum holet mich auch Jedermann
Er ſey arm oder reich,
Und wer mich nicht mehr holen kann,
Den holt der Teufel gleich.

Dieſer Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey **Carl Friedrich Barth** jun. in Breslau ausgegeben, und iſt außerdem auch auf allen Königl. Poſtämtern zu haben.

8.

6.



F. G. Endler fecit

Mertschütz